

COMPUTERWOCHE

NACHRICHTEN ♦ ANALYSEN ♦ TRENDS



PROJEKT

Dauerbaustelle Diplaz

Seit zwei Jahren sollte die bayerische Polizei mit dem Verwaltungssystem Diplaz arbeiten. Doch die gewählte Software ist zu fehlerhaft. **SEITE 5**



TELEKOM

Zweifel an VDSL

Die Deutsche Telekom investiert unter dem Schutz der Bundesregierung Milliarden in ihr VDSL-Netz. Ein Fehler, meinen Kritiker. **SEITE 6**



IT-KARRIERE

Was Coaching bringt

Schnell auf Hundert und schnell am Ende – das gilt nicht nur für Geparden. Coaches helfen Führungskräften, sich selbst einzuschätzen. **SEITE 36**

COMPUTERWOCHE TV

Anwender des Jahres 2006: Die besten IT-Projekte

- ◆ **Anwender des Jahres 2006**
Zwischen ungläubigem Staunen und Begeisterung schwankte die Stimmung bei der Preisverleihung.
- ◆ **2007 gibt es mehr Jobs**
Im ablaufenden Jahr hat die Zahl der offenen Stellen um 20 Prozent zugelegt.

ZAHL DER WOCHE

55

Prozent von 380 befragten Managern und IT-Chefs im deutschsprachigen Raum sind sich sicher, dass ihre IT-Budgets falsch verteilt sind. Das ergab eine Studie von Accenture, die in Kürze erscheinen soll. Vier von fünf Unternehmen investieren überwiegend in bestehende Systeme, statt sich mit IT-Innovationen auf geplante Projekte oder künftige Herausforderungen vorzubereiten. Vor allem kleinere Betriebe sind überdies nicht in der Lage zu messen, ob sich ihre IT-Investitionen rentieren, und Prioritäten so zu setzen, dass ein maximaler Wertbeitrag erzielt wird.

Maxdata lässt Übernahme platzen

Der Computerhersteller Maxdata AG hat von seinem Plan, den Braunschweiger Elektronikhändler Yakumo GmbH zu übernehmen und so in das Geschäft mit Unterhaltungselektronik einzusteigen, wieder Abstand genommen. Maxdata-Chef Thomas Stiegler sagte, die angestrebten Synergieeffekte seien nach neuester Informationslage nicht erreichbar, außerdem werde der Deal zu teuer. Trotzdem halte Maxdata an seiner Absicht fest, ins Geschäft mit Consumer Electronics einzusteigen. (mb)

Für Fujitsu ist TDS erst der Anfang

Die Japaner blasen mit der TDS-Übernahme zur Aufholjagd im deutschen Servicemarkt.

VON CW-REDAKTEURIN SABINE PREHL

Fujitsu Services beteiligt sich mit 73,8 Prozent an der Neckarsulmer TDS Informationstechnologie AG. Der bisherige Hauptaktionär, der Finanzinvestor General Atlantic Partners (GAP), wird seine Mehrheit an TDS für 2,80 Euro pro Anteilschein veräußern. 5,3 Prozent der TDS-Anteile kommen von weiteren Aktionären.

„TDS ist stark im Mittelstand, und das ist extrem wichtig in Deutschland“, freut sich Andrew MacNaughton, Chef von

Fujitsu Services in Europa. Winfried Holz, Geschäftsführer der deutschen Dependence, erwartet Synergien: „Fujitsu Services setzt den Fokus auf das Desktop-Management. TDS konzentriert sich dagegen auf IT-Outsourcing und -Beratung sowie auf Business Process Outsourcing im Personalbereich.“

Die Investoren von GAP halten seit 2003 die Mehrheit an dem IT-Dienstleister und hatten Ende Juni dieses Jahres angekündigt, sich von TDS trennen zu wollen. **Fortsetzung auf Seite 4**



Winfried Holz, Fujitsu Services Deutschland: „Organisch wachsen genügt nicht.“



Michael Eberhardt, TDS AG: „Wir werden die Integration mitgestalten.“



Andrew MacNaughton, Chef von Fujitsu Services: „TDS ist erst der Anfang.“

Die Spam-Flut bricht alle Dämme

Im November hat der Security-Dienstleister Postini mit 22 Milliarden Spam-Mails mehr Werbemüll geblockt als je zuvor.

Mit derzeit 93 Prozent hat der Spam-Anteil am gesamten E-Mail-Aufkommen laut Postini sein bisheriges Rekordhoch erreicht. Nach Angaben des auf Messaging-Security spezialisierten Dienstleisters ist die Zahl der unerwünschten Nachrichten in den vergangenen zwölf Monaten um 147 Prozent gestiegen. Vor allem mit Bildern und mit Office-Dokumenten versehene Spam-Mails sollen sich explosionsartig verbreitet haben: Machten sie 2005 noch unter fünf Prozent des elektronischen Werbemülls aus, waren es im vierten Quartal bereits 45 Prozent.

Zudem registrierte Postini übers Jahr einen drastischen Anstieg an Bedrohungen im Instant-Messaging-Bereich (plus 160 Prozent im Monat) sowie immer mehr Directory Harvest Attacks (DHAs). Die Zahl dieser Angriffe, bei denen Kriminelle versuchen, Mail-Adressen von Firmen-Servern abzugreifen und für ihre Zwecke zu missbrauchen, soll monatlich um 30 Prozent gestiegen sein. Für 2007 erwartet der Security-Anbieter, dass E-Mail in einem noch nie da gewesenen Ausmaß Angriffen ausgesetzt sein wird. Mehr zum Thema IT-Sicherheit: www.computerwoche.de/security-expertenrat. (kf)



DIESE WOCHE

Jahresrückblick 2006

Eigentlich war 2006 kein schlechtes Jahr. Die Konjunktur hat wieder Fahrt aufgenommen, Deutschland ist Fußball-Weltmeister der Herzen geworden und die ITK-Anbieter strahlen wieder. Zumindest einige.

Schwerpunkt SEITE 25

Web 2.0 und die Folgen

Eine aktuelle Studie zeigt, der Trend zu Web 2.0 wirkt sich vor allem auf Telekommunikations- und Medienunternehmen sowie auf Internet-Anbieter der ersten Generation aus.

Nachrichten SEITE 10

SOA verändert die CRM-Welt

Wie Projekte im Bereich Customer Relationship Management mit Hilfe einer Service-orientierten Architektur effektiver umgesetzt werden können.

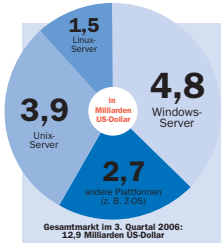
Produkte & Technologien SEITE 20

Herausforderung Mobility

Je mehr Anwender darauf drängen, mobil auf Unternehmensdaten zugreifen zu können, desto mehr geraten IT-Chefs ins Schwitzen. Mobile Computing braucht eine Strategie.

IT-Strategien SEITE 30



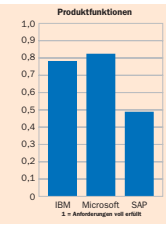


Unix – die Nische wird kleiner 12

Je mehr sich Linux und Windows im Serversegment ausbreiten, desto stärker werden klassische Unix-Derivate zurückgedrängt.

SAP verliert im Portalvergleich 14

Pentasy hat die Portallösungen von IBM, Microsoft und SAP untersucht. Positiv überrascht hat das Produkt aus Redmond. Das SAP-Portal erwies sich dagegen als verbesserungswürdig.



Keine Krise weit und breit 24

Das IT-Jahr 2006 lief gar nicht mal so schlecht – schließlich war ja auch das „Jahr der Informatik“. Nur bei Siemens und der Telekom war die Aufregung groß.



NACHRICHTEN UND ANALYSEN

HP einigt sich mit Gericht 8

In der Spitzelaffäre um den Verwaltungsrat von Hewlett-Packard konnte sich das Unternehmen in einem Zivilprozess mit der kalifornischen Justiz einigen.

Vorteile durch konvergente Netze 8

Einer Umfrage zufolge sind die meisten Anwender fest davon überzeugt, von konvergenten Netze zu profitieren – und zwar nicht nur über den Preis.

Zuversicht bei Enterprise Networks 9

Obwohl Siemens seine Sparte für Unternehmensnetze verkaufen will, ist die Stimmung dort nicht schlecht. Mit neuen Produkten soll der Erfolg kommen.

PRODUKTE & TECHNOLOGIEN

Celtix Enterprise am Start 15

Iona koppelt quelloffenen Enterprise Service Bus mit Zertifizierungen und Services.

Virtualisierung im IT-Alltag 16

Für die Administration unterschiedlicher Virtualisierungstechniken fehlen noch die Standards.

Tibco schmiedet Active Matrix 17

Die Plattform soll die Bereitstellung von Softwareservices in heterogener IT-Umgebung erleichtern.

Sparsame Poweredge-Server 18

Dells „Poweredge-Energy-Smart“ braucht 25 Prozent weniger Energie, leistet aber auch weniger.

PRODUKTE & TECHNOLOGIEN

PRAXIS

SOA in CRM-Projekten 20

Wie sich Kunden-Management-Prozesse mit Softwareservices abbilden lassen.

Training mit Real VNC 22

Die Fernsteuerungs-Software eignet sich auch für Softwareschulungen.

IT-STRATEGIEN

SOA in der Praxis 28

Wie der schottische Versicherungskonzern Standard Life mit SOA das Entwicklungsbudget für IT-Projekte halbierte.

ECM – nicht nur der Compliance wegen 29

Beim Enterprise Content Management kommt es weniger auf Produkte als auf die richtige Einstellung der Anwender an. Sie müssen gewohnte Arbeitsabläufe aufgeben.

Herausforderung Mobile Computing 30

Wer seine Mitarbeiter mit mobilem Equipment ausstatten will, sollte zuerst eine Strategie entwickeln.

IT-SERVICES

Fressen oder gefressen werden 33

Der IT-Dienstleistungsmarkt wächst zu langsam, um die Vielzahl der Anbieter ernähren zu können. Vor allem kleine, lokal aufgestellte Anbieter ohne Spezialwissen werden die Konsolidierungswelle nicht überdauern.

Oracle on Demand 33

Der ERP-Anbieter will sich verstärkt als Software-on-Demand-Anbieter profilieren und weitere Teile seines Portfolios zur Miete anbieten. Europäische Kunden zeigen sich angeblich aufgeschlossen.

JOB & KARRIERE

Coaching: Reflexion statt Tipps 36

Auch Führungskräfte brauchen Führung. Die erhalten sie immer öfters von persönlichen Beratern. IT-Manager erzählen, wie und wann Coaching bei ihnen funktioniert hat.

Die Chemie muss stimmen 38

Firmen orientieren sich zu stark an den fachlichen Qualifikationen der Kandidaten. Dabei sind andere Fähigkeiten ebenso wichtig, wie das Beispiel der deutschen Fußball-Nationalmannschaft gezeigt hat.

SCHWERPUNKT: JAHRESRÜCKBLICK

Menschen I: Die Entscheider 26

CIOs hatten es auch 2006 nicht immer leicht: Konsolidieren, Restrukturieren, und stets auf die Fachabteilung Rücksicht nehmen.

Menschen II: Die Ausscheider 27

Zwei deutsche Statthalter sind gegangen, weil sie genug von ihrer Übermutter hatten.

STANDARDS

Impressum	32
Stellenmarkt	39
Zahlen – Prognosen – Trends	42
Im Heft erwähnte Hersteller	42

COMPUTERWOCHE.de

HOTTOPICS

- Windows Vista: Die Revolution findet nicht statt
- Wenn das Finanzamt kommt
- IT-Gehälter 2006: Spezialisten legen deutlich zu

Karriereberatung auch über die Feiertage

Wer sich in Ruhe zwischen Weihnachten und Neujahr über seine IT-Karriere Gedanken machen möchte, dem steht Gabriele Eilers von HSC Personalmanagement zur Seite. Die Niederlassungsleiterin Rhein-Main berät unsere Leser vom 14. Dezember 2006 bis zum 3. Januar 2007 im Karriereforum der COMPUTERWOCHE.

www.computerwoche.de/job_karriere/karriere_ratgeber

Die besten CIOs des Jahres

Mehrere Hürden mussten die CIOs nehmen, um es in den Kreis der besten IT-Macher zu schaffen. Alle Gewinner aus den Kategorien Großunternehmen und Mittelstand stellen wir Ihnen auf unserer Website vor.

www.computerwoche.de/ciodesjahres

Oh CIO, oh CIO, wie schwarz sind Deine Zahlen!

Du sparst nicht nur zur Sommerszeit!

Viele unserer Kunden können schon ein Lied davon singen: Mit gebrauchter Software lassen sich enorme Sparpotentiale verwirklichen. Lassen auch Sie sich davon bescheren. Vorweihnachtliche Infos gibt's hier: info@usedSoft.com www.usedSoft.com

usedSoft®
sicher mehr Wert

MENSCHEN

Yahoo-Finanzchefin steigt auf



Der Portalriese Yahoo hat den Einfluss von Chief Financial Officer (CFO) Susan Decker deutlich vergrößert. Im Zuge der Neuausrichtung des Unternehmens zeichnet die 44-Jährige ab Januar auch für das gesamte Werbegeschäft verantwortlich. Gleichzeitig fungiert Decker weiter als Finanzchefin bis ein Nachfolger für sie gefunden ist. Mit der neuen Aufgabe steigen Deckers Chancen, Nachfolgerin von Yahoo-CEO Terry Semel (63) zu werden – zumal der lange als Kronprinz gehandelte COO Daniel Rosensweig Ende März 2007 gehen wird.

Kemp übernimmt Vorwerk-IT

Als Group Information Officer verantwortet Stefanie Kemp seit November die gesamte IT der Vorwerk-Unternehmensgruppe. Wie ein Sprecher gegenüber der CW-Schwesterpublikation „CIO“ erklärte, habe die Übernahme von Jafra Cosmetics die Schaffung der neuen Position erfordert. Kemp, die zuvor unter anderem in leitenden IT-Positionen bei der Hypovereinsbank und zuletzt bei Thomas Cook tätig war, soll zunächst ausloten, welche Synergien zwischen Vorwerk und Jafra möglich sind. Unterstützt wird die Managerin von CIO Ralph Egner, der sich künftig auf den Bereich der Vorwerk-Direktvertriebe konzentriert.

HPs Finanzchef geht in Ruhestand

Bob Wayman, seit 22 Jahren Chief Financial Officer (CFO) von Hewlett Packard, zieht sich zurück. Um mehr Zeit für seine Familie zu haben, tritt der Finanzvorstand sein Amt zum Jahresende an Cathie Lesjak, seit 2003 Schatzmeisterin des Konzerns, ab. Zur Hauptversammlung im März 2007 wird der 61-Jährige dann auch aus dem HP-Board ausscheiden. Wayman kam 1969 als Finanzbuchhalter zum Unternehmen und wurde 1984 CFO. 2005 stand er sogar kurzfristig an der Firmenspitze, nachdem Carleton Fiorina geschasst worden und Mark Hurd als CEO noch nicht im Amt war.



Bundesnetzagentur: Kurth soll bleiben

Matthias Kurth, langjähriger Präsident der Bundesnetzagentur, wird höchstwahrscheinlich nach Ablauf seines aktuellen Vertrags Ende Februar noch eine weitere Amtsperiode Chefregulierer bleiben. Wie der Beiratsvorsitzende Johannes Singhammer (CSU) gegenüber der COMPUTERWOCHE bestätigte, hat sich der Beirat der Regulierungsbehörde auf diese Lösung verständigt. Außerdem soll der Kanzleramtsbeamte Johannes Kindler den bisherigen Vizepräsidenten Martin Cronenberg ablösen, der zum Jahresende ausscheidet. Offiziell müssen Kurth und Kindler noch von Bundeswirtschaftsminister Michael Glos (CSU) berufen werden – nach der Empfehlung des Beirats aber eher eine Formsache.

Bandle wird Dells Zentraleuropa-Chef



Alain Bandle, Geschäftsführer von Dell Deutschland und Österreich, übernimmt mit sofortiger Wirkung die Gesamtverantwortung der neu gegründeten Gruppe Dell Region Central Europe. Mit dem neuen Posten wird dem 53-Jährigen auch die Verantwortung für die Schweizer Dell-Niederlassung übertragen. Unterstützt wird der gebürtige Schweizer in seinem Heimatland von General Manager Jean-Jacques Suter. Dieser hatte Bandle als Chef der Schweizer Niederlassung beerbt, nachdem dieser im Februar 2005 an die Spitze von Dell Deutschland und Österreich geholt wurde.

Personalmittelungen bitte an Menschen@Computerwoche.de

Kolumne

Der Begriff des Jahres

Und Wuusch! Schon wieder ein Jahr vorbei. Retrospektiv gesehen war 2006 besser als die Vorjahre. Investitionen und IT-Budgets stiegen nach langem erstmals wieder an. Kostenreduktion spielte nicht mehr überall die Hauptrolle. Wachstum und Innovation kamen wieder auf die Tagesordnung. Das heißt nicht, dass im IT-Betrieb nicht weiter gespart werden muss, aber es gibt offenbar wieder Geld für neue Projekte. Deshalb fragen sich die IT-Entscheider natürlich verstärkt, worin sie schwerpunktmäßig investieren sollen.



Christoph Witte
Chefredakteur

Laut einer Umfrage unserer Schwesterpublikation CIO nach den wichtigsten Investitionsfeldern für 2007 erklärten 21 Prozent der befragten IT-Manager, sie würden Geld in mobile Lösungen stecken, 18 Prozent investieren in Sicherheit und in SOA immerhin 16 Prozent. Andere Untersuchungen bestätigen diese eher ambivalente Einstellung gegenüber dem überall hoch gekochten Begriff Service-orientierte Architekturen. Laut IDC beispielsweise interessieren sich 75 Prozent der befragten IT-Manager zwar für das Thema, aber nur zehn Prozent haben Erfahrungen damit. Andere Untersuchungen kommen zu ähnlichen

Resultaten: Interesse groß, Investitionen eher gering.

Trotz dieser Ambivalenz ist SOA für uns der Begriff des Jahres 2006. Natürlich wird auch dieser Ansatz nicht alle Versprechen erfüllen können, natürlich dauert es länger als vorhergesagt, bis sich Service-orientierte Architekturen durchgesetzt haben werden. Klar ist auch, dass realisierte SOAs anders aussehen und in der Regel auch weniger können als die Blaupausen erwarten ließen. Aber eines zeichnet sich deutlich ab. Die Serviceorientierung bringt

IT und Geschäft noch einmal näher zusammen. Das SOA-Konzept fungiert wie ein Brennglas, durch das der Blick auf die Unternehmensprozesse noch einmal geschärft wird und das die Forderung nach Flexibilisierung auf das notwendige Maß vergrößert. Kurz, SOA hat das Zeug, Antworten auf Business-Probleme zu geben, darin liegt das Potenzial und deshalb der (berechtigten) Hype.

Diese Kolumne finden Sie auch im Blog der COMPUTERWOCHE unter blog.computerwoche.de. Dort können Sie Ihre Meinung abgeben und sofort veröffentlichen. Wir freuen uns auf Ihren Kommentar.

Für Fujitsu ist TDS erst der Anfang

Fortsetzung von Seite 1

Wie aus Branchenkreisen verlautet, waren neben Fujitsu auch IBM, Hewlett-Packard (HP) und T-Systems an TDS interessiert, stiegen aber im Laufe der Verhandlungen aus.

Weltweit dagegen spielt Fujitsu in der ersten Liga. Im Geschäft mit IT-Diensten setzt der Anbieter mehr als 14 Milliarden Dollar pro Jahr um und liegt damit auf Platz drei der weltweit größten IT-Serviceanbieter – hinter IBM und HP. Auch Fujitsu Services, der europäische IT-Dienstleister im Fujitsu-Konzern, ist mit einem Umsatz von 3,3 Milliarden Euro und einem Wachstum von 16 Prozent gut im Rennen.

Allerdings konzentriert sich das Europa-Geschäft bislang hauptsächlich auf Großbritannien, Finnland und Spanien. In Deutschland zählt Fujitsu Services bislang nur 300 Mitarbeiter. Doch das soll sich ändern: „Der nach Großbritannien zweitgrößte Markt in Europa ist für uns ein

Schlüsselmarkt“, sagt MacNaughton mit Blick auf Deutschland. „Organisches Wachstum allein genügt allerdings nicht.“ MacNaughton und Deutschland-Chef Holz betonen unisono, dass die TDS-Übernahme erst der Anfang sei: „Damit schaffen wir die Basis für nachhaltiges Wachstum“, so Holz.

Auf Augenhöhe mit den Großen

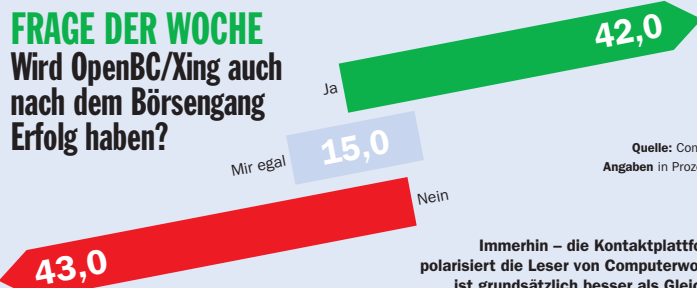
Auch für TDS ist die Übernahme sinnvoll, meint Sascha Pfeiffer, Mitglied der Geschäftsführung bei der Investment-Bank Close Brothers, die Fujitsu bei der Übernahme berät: „Bei attraktiven Aufträgen mit langer Laufzeit haben große IT-Dienstleister wie IBM oder T-Systems oft die besseren Chancen. Dadurch konnte TDS in letzter Zeit nicht mehr weiterwachsen.“ Doch diese Probleme gehören nun der Vergangenheit an.

Ähnlich formuliert es Michael Eberhardt, Vorstandsvorsitzen-

der der TDS AG: „Mit einem weltweit tätigen Partner an der Seite können wir unser Dienstleistungsspektrum künftig auch großen und internationalen Kunden anbieten.“ Zudem eröffnete Fujitsu Service dem überkommenen IT-Dienstleister Zugang zu neuen Branchen und globalen Lieferkapazitäten, um große deutsche Kunden nach internationalen Standards bedienen zu können. „Wir werden die Integration mitgestalten“, kündigte der TDS-Chef an. „In Deutschland sind wir ja größer als Fujitsu Services.“

Die TDS AG erzielte im vergangenen Geschäftsjahr mit rund 700 Mitarbeitern einen Umsatz von rund 93 Millionen Euro, 83 Millionen Euro davon in Deutschland. „Unser Umsatzziel sind 500 Millionen bis 600 Millionen Euro“, kündigte Europa-Chef MacNaughton an. Damit wolle man zur Nummer fünf im deutschen IT-Service-Markt aufsteigen. ♦

FRAGE DER WOCHE
Wird OpenBC/Xing auch nach dem Börsengang Erfolg haben?



Quelle: Computerwoche.de
Angaben in Prozent, Basis: 571

Immerhin – die Kontaktplattform OpenBC polarisiert die Leser von Computerwoche.de. Das ist grundsätzlich besser als Gleichgültigkeit.

Polizeisystem Diplaz macht wieder Ärger

Seit knapp zwei Jahren sollte die bayerische Polizei bereits mit der Diplaz-Software arbeiten. Doch bis heute funktioniert das von der P&I AG entwickelte Zeiterfassungssystem nicht richtig.

Diplaz ist gescheitert. Jeder weitere Euro, der in dieses Projekt fließt, ist ein Euro zu viel“, lautet das harsche Fazit von Helga Schmitt-Bussinger, innenpolitische Sprecherin der SPD-Fraktion im bayerischen Landtag. Mit Hilfe des Dienstplanungs- und Zeiterfassungssystems (Diplaz) des Wiesbadener Softwareherstellers P&I AG sollten die Beamten ihre unregelmäßigen Dienste besser organisieren, Arbeitszeiten effizienter erfassen sowie Zuschläge für Nacht- und Feiertagsarbeit einfacher ermitteln können.

Schlechter als der Vorgänger

Das Programm habe die Erwartungen jedoch enttäuscht, so die SPD-Politikerin. Die Software arbeite zum Teil schlechter als das alte System „Zebra“. Bislang habe sie keines der gesteckten Ziele erreicht. Weder sei der Nachweis der fachlichen und technischen Eignung gelungen, noch habe Diplaz gezeigt, dass es sich in die DV-Landschaft der Bayerischen Polizei einbinden lässt.

Hier lesen Sie ...

- ◆ wie lange die bayerische Polizei schon auf Diplaz wartet;
- ◆ warum sich das Projekt ständig verzögert;
- ◆ wie sich die Fronten zwischen Innenministerium und Hersteller verhärten.

Die Probleme mit Diplaz begannen bereits während der Ausschreibung im Jahr 2003. Im ersten Anlauf konnte keiner der fünf Bewerber alle Anforderungskriterien erfüllen, berichtete Hermann Benker, Landesvorsitzender der Deutschen Polizeigewerkschaft (DPoG) in Bayern. Das von den Polizisten favorisierte System „SP-Expert“ der Firma Astrum lief nur unter Windows. Da jedoch das bayerische Innenministerium auf dem Unix-Derivat HP-UX als Plattform bestanden hatte, kam letztendlich P&I zum Zug.

Start mehrmals verschoben

Ursprünglich sollte Diplaz bereits Mitte 2005 den Dienst aufnehmen. Aufgrund von funktionalen Mängeln musste der Starttermin aber immer wieder verschoben werden. Wegen Mängeln im Modellpiloten, der im Oktober 2005 gestartet worden war, platzte auch die für Anfang des Jahres angesetzte Live-Schaltung. Damals hieß es noch, man rechne mit einem Start von Diplaz im ersten Quartal 2006.



FOTO: JOACHIM WENDLER

Doch daraus wurde nichts. Im Frühjahr 2006 habe man das System in einigen Dienststellen in Echtbetrieb genommen, berichtete Michael Ziegler, Pressesprecher des Innenministeriums. Dann seien jedoch plötzlich Fehler und Instabilitäten aufgetreten, die sich im Modellbetrieb nicht abgezeichnet hatten. Ferner seien Mängel, die bereits beseitigt schienen, erneut aufgetaucht. Das Ministerium habe daraufhin den Hersteller aufgefordert, das System erneut zu prüfen und die Probleme zu beheben.

Polizisten lehnen ab

Auf Seiten der Polizei wuchs währenddessen der Widerstand gegen Diplaz. Die Erfahrungen im Testbetrieb seien katastrophal, berichtete Gewerkschafter Harald Schneider im November. Trotz aller Nachbesserungen würden nach wie vor Daten im Nirwana verschwinden. „Wenn du erkennst, dass du ein totes Pferd reitest, steige ab“, beruft sich Schneider auf eine alte Indianer-Weisheit.

„Wer gehofft hatte, die Probleme würden behoben, sieht sich eines Besseren belehrt“, ergänzte August Janker, Mitglied des Landesvorstands der Gewerkschaft. Ständig müssten Daten kontrolliert und verglichen werden, weil Fehler in der Erfassung aufträ-

ten. „Die Mängelliste liest sich jedenfalls nicht so, dass man darauf vertrauen könnte, die Fehler ließen sich in nächster Zeit abstellen.“ Janker rechnet mit einem Rollout erst gegen Ende 2007.

So weit wollen es die Verantwortlichen im Innenministerium nicht kommen lassen. Vorerst bleibt der bereits zum 1. Dezember eingestellte Flächenpilot wegen der Fehler im System ausgeschaltet, hieß es. Mittlerweile sei eine Anwaltskanzlei eingeschaltet, um mögliche Regress-

„Mit einem Rollout ist erst gegen Ende 2007 zu rechnen.“

August Janker, Mitglied des Landesvorstands der Gewerkschaft

ansprüche gegen P&I zu prüfen, ließ Pressesprecher Ziegler durchblicken. Das Ministerium habe dem Softwarehersteller eine Nachfrist bis zum 15. Januar 2007 eingeräumt. Bis dahin müssten alle Mängel beseitigt und Diplaz mit den im Vertrag festgelegten Funktionen verfügbar sein. „Sollte sich herausstellen, dass die Nachbesserung erfolglos war, beabsichtigt das Innenministerium, von dem Projekt Abstand zu nehmen und die vertraglich zustehenden Schadenersatz-be-

ziehungsweise Rückabwicklungsansprüche notfalls auch gerichtlich geltend zu machen.“

Das Eingreifen des Innenministeriums kommt viel zu spät, findet SPD-Politikerin Schmitt-Bussinger. Die Kosten für Diplaz beliefen sich ihrer Einschätzung nach bislang auf deutlich über zwei Millionen Euro. Während es vom bayerischen Innenministerium geheißt habe, es seien erst rund eine Million Euro an P & I geflossen, habe sie aus Polizeikreisen gehört, dass bereits der volle Kaufpreis von 1,74 Millionen Euro gezahlt worden sei. Dazu käme der Personalaufwand der Polizei, die bei der Entwicklung und beim Testen des Systems über die vergangenen zwei Jahre hinweg immer wieder Beamte abgestellt habe.

„Das Innenministerium war zu ehrgeizig“, erklärt sich die SPD-Politikerin das Softwarefiasco. Ein System, das neben der Zeiterfassung auch die Dienstplanung und die Weitergabe der Daten an die Abrechnungssysteme regelt, gebe es nicht. In der Folge hätten die Verantwortlichen nicht den Mut gehabt, einen Fehler einzugestehen und die Notbremse zu ziehen. Zudem habe P&I der Staatsregierung vorgegaukelt, das Projekt doch noch erfolgreich abschließen zu können. Das gelang aber letztendlich nicht.

Hersteller: Keine Mängel

Axel Benschaidt, Marketing-Leiter der P&I AG, geht trotz aller Kritik davon aus, dass der Flächenpilot nach Mitte Januar abgenommen werde und der flächendeckende Roll-out beginnen könne. „Die Erfahrung zeigt, dass komplexe IT-Projekte bisweilen länger dauern als ursprünglich geplant“, begründet er die Verzögerungen. Durch die speziellen Anforderungen der Polizei seien Unwägbarkeiten aufgetreten, die zu einem Verzug geführt hätten.

Vor rund einem Jahr hatte Benschaidt die Kritik der Polizeigewerkschaft an Diplaz noch als völlig überzogen zurückgewiesen. Der Projektplan sei lediglich eine grobe, nicht verbindliche Richtschnur gewesen. Dazu müsse man Puffer und Risikozeiten berücksichtigen. Von funktionalen Mängeln der P&I-Software wollte und will Benschaidt nichts wissen.

Festpreis vereinbart

Die Probleme seien unter anderem auf Bedienungsfehler zurückzuführen. Außerdem liefen die Kosten des Projekts keineswegs aus dem Ruder. Mit der Staatsregierung sei ein Festpreis vereinbart worden. Wenn die bayerische Polizei jedoch die Aufwände ihres Personals da-

Chronik

Februar 2004: P&I erhält Auftrag für Diplaz;

April 2004: Polizei richtet Projektgruppe ein;

März 2005: Flächenpilot wird verschoben;

Dezember 2005: Anhörung im bayerischen Landtag;

Februar 2006: Softwarefehler führen zu weiteren Verzögerungen;

Mai/Juni 2006: Start des Flächenpiloten trotz Bedenken der Polizei;

Juli 2006: erneute Anhörung im Landtag;

Dezember 2006: Innenministerium stoppt den Flächenpiloten und setzt P&I ein Ultimatum.

zurechne, entstünden zwangsläufig höhere Kosten. Darüber hinaus gebe es terminliche Zusagen seitens P&I, „denen das Innenministerium durch eine offizielle Fristsetzung eine verbindliche Note gegeben hat“, versucht der Manager, den Druck seitens der bayerischen Staatsregierung abzufedern. Ob dies dem Softwarehaus gelingt, ist fraglich. Über die Aussichten, bis Mitte Januar 2007 ein fehlerfreies System auszuliefern, äußert sich Benschaidt nicht. (ba) ◆

Mehr zum Thema

www.computerwoche.de/

584674: P&I kauft Konkurrenten KSL;

1207697: Bayerns Polizisten warten auf Diplaz;

1059669: Polizei strauzelt mit Linux-Projekt;

1051216: Berliner Polizei haddert mit Poliks.

Telekom: Milliardengrab VDSL

Kritiker sehen in dem VDSL-Ausbau einen milliardenteuren Schildbürgerstreich.

Mit großem Elan baut die Deutsche Telekom derzeit ihr VDSL-Netz auf. Unterstützt von der Bundesregierung wird das Milliardenprojekt mit Tunnelblick durchgezogen. Und dies, obwohl es aus technischer und finanzieller Sicht Alternativen wie Glasfaser, Metro-Ethernet oder Dynamic Spectrum Management (DSM) gibt.

Für drei Milliarden Euro baut der Bonner Carrier derzeit in den deutschen Großstädten eine konvergente Infrastruktur auf, um Kunden über einen einzigen Anschluss mit Fernsehen, Internet und Telefonie zu versorgen. Diese Komplettangebote sollen die bedrohliche Massenflucht der Telekom-Kunden zur Konkurrenz stoppen. Eventuelle Kollateralschäden wie etwa den Streit zwischen der Regierung in Berlin und der EU-Kommission in Brüssel (siehe Kasten „VDSL und die Lex Telekom“) über die Frage, ob der Carrier VDSL auch seinen Mitbewerbern offerieren muss, nimmt dieser in Kauf.

1330 Euro Verlust pro Nutzer

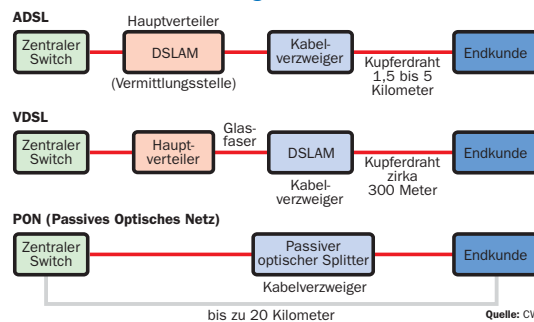
Ebenso wenig stört den Konzern, dass er mit seinen grauen Kästen für die Vermittlungstechnik nicht gerade zur Verschönerung der Stadtbilder beiträgt. Und auf die Ohren seiner Kundschaft, die eventuell bei offenem Fenster über einem der lärmenden Kästen schläft – die Technik muss im Sommer angesichts eines Energiebedarfs von bis zu einem Kilowatt gekühlt werden – nimmt das Unternehmen auch keine Rücksicht.

Alle diese Nebenwirkungen wären noch akzeptabel, wenn die Telekom mit dem VDSL-Ausbau die Basis für ein zukunftsicheres Netz schaffen würde. Doch hier setzt die Kritik vieler Skeptiker an. Die Wirtschaftlichkeit steht in Frage: Die Analysten von Forrester Research prognostizieren, dass die Telekom in den nächsten zehn Jahren mit jedem Triple-Play-Nutzer 1330 Euro Verlust generieren wird.

Entfernungsfragen

Das Problem liegt in der VDSL-Technik selbst. Um die angepeilten Transferraten von 25 Mbit/s (später 50 Mbit/s) zu realisieren, darf das klassische Kupfertelefonkabel nur 300 Meter lang sein. Deshalb muss die Telekom mit der VDSL-Einführung die klassische Vermittlungstechnik aus den Hauptverteilern (Vermittlungsstellen in Gebäuden) in die Kabelverzweiger (Outdoor-DSLAMs, die in den grauen Kästen am Stra-

Access-Techniken im Vergleich



Flickwerk: Für VDSL verlegt die Telekom zwar im Access-Netz Glasfasern, die letzten Meter überbrückt sie aber noch mit klassischen Kupferkabeln. Konsequenter sind dagegen reine Glasfasernetze.

ßenrand installiert sind) verlagern. Die Zuleitung zu diesen erfolgt wiederum über eine neu verlegte Glasfaserinfrastruktur.

Angesichts der Milliardensummen, die diese hybride Infrastruktur verschlingt, stellt sich die Frage, warum der Carrier die Glasfasern nicht gleich bis zum Endkunden verlegt. Dies wäre nach Berechnung von Ralf Pütz, Sprecher der Industrievereinigung Triple Play Alliance, nicht teurer. „Wir rechnen in unseren Projekten mit Kosten zwischen 1200 und 1800 Euro für einen Glasfaseranschluss beim Endkunden.“ Entsprechende Installationen realisierte die Triple Play Alliance hierzulande etwa in Norderstedt oder jüngst in Schwerte. In Schwerte kalkulierten die Betreiber mit Investitionen von 1800 Euro pro Wohneinheit. Die preislichen Schwankungen hängen laut Pütz mit der Anwenderakzeptanz zusammen. Das Konzept der Triple Play Alliance sieht nämlich vor, dass die passive Glasfaserinfrastruktur wie Leerrohre und Fasern komplett verlegt wird, während die aktiven Komponenten nur für aktive Nutzer installiert werden.

Auf den ersten Blick erscheinen die Installationskosten hoch, doch die Betreiber erhalten hierfür eine Infrastruktur, über die sie ihren Kunden einen Internet-Zugang mit 100 Mbit/s (sowohl Up als auch Downstream), Sprachtelefonie sowie ein Unterhaltungsangebot mit 140 TV- und Radioprogrammen offerieren

„Wir rechnen mit 1200 bis 1800 Euro für einen Glasfaseranschluss.“

Ralf Pütz, Sprecher Triple Play Alliance

können. Zudem hat die Glasfaser gegenüber der VDSL-Technik noch einen entscheidenden Vorteil: Mit ihr können die Betreiber im Gegensatz zu VDSL wirklich alle potenziellen Kunden anschließen. Die Telekom kann dagegen selbst in den VDSL-Ausbaubereichen nur einen Teil der Klientel mit ihrem neuen Service versorgen. Labormessungen haben gezeigt, dass in einem Telefonkabel nur 40 bis 60 Prozent aller Teilnehmer VDSL parallel nutzen können. Andernfalls

VDSL und die Lex Telekom

Mit den Stimmen der Regierungskoalition hat der Bundestag die Novellierung des **Telekommunikationsgesetzes (TKG) verabschiedet**. Dieses sieht jetzt unter anderem vor, dass die VDSL-Infrastruktur der Telekom eine Zeitlang von der **Regulierung ausgenommen** ist. Der Carrier muss also VDSL nicht seinen Wettbewerbern als Vorleistungsprodukt anbieten. Da entsprechende Passagen auf Drängen der Telekom bereits im Koalitionsvertrag zwischen SPD und CDU zu finden waren, trägt das Gesetz auch den Spitznamen Lex Telekom. Befürworter loben es als **Investitionsschutz**, der Carrier ermutige, neue Technologien einzuführen. Kritiker sprechen dagegen von einem **ordnungspolitischen Sündenfall** und befürchten die Rückkehr alter Monopolstrukturen. Auch die EU in Brüssel steht dem neuen Gesetz ablehnend gegenüber und sieht in der Regulierungsferien für die Telekom einen **klaren Rechtsverstoß**. Gegen diesen will Brüssel vor dem Europäischen Gerichtshof klagen.

bricht die Transferrate durch Störungen wie Übersprechen drastisch ein. Bei der bisher verwendeten normalen DSL-Anschlüsse liegt dieser Wert um die 80 Prozent. Erschwerend kommt hinzu, dass der Bonner Carrier in den letzten Jahren am falschen Ende sparte: Aufgrund des hohen Kupferpreises vergrub die Telekom, wie Insider berichten, neue Telefonkabel nur noch mit einer Litzendicke von 0,6 anstatt 0,8 Millimetern. Über diese dünnen Kabel ist ein störungsreicher VDSL-Betrieb kaum möglich.

Alternative Techniken

Mit der Glasfaser als dem hochbitratigen Übertragungsmedium der Zukunft liebäugelt man auch in Großbritannien. Die British Telecom (BT) testet im Rahmen des IP-Infrastrukturprojekts „21st Century Network“ (21CN) seit 2005 in Suffolk, Milton Keynes und den Londoner Docklands Glasfaseranschlüsse bis zum Endverbraucher, oder wie es dort heißt „fibre to the kitchen sink“ – also bis zum Spülstein. Angesichts der positiven Erfahrungen will der Carrier künftig zunächst alle Neubaugebiete per Glasfaser erschließen. „Ein flächendeckender Glasfaser-Rollout“, so Boris Kaapke, Pressesprecher bei BT in Deutschland, „ist aber – Stand heute – nicht geplant, denn der Kupferdraht erfüllt derzeit alle Anforderungen.“ So betrachten die Briten das teure VDSL-Experiment der Telekom eher kritisch, zumal nach ihrer Meinung beispielsweise mit Metro-Ethernet eine Technik zur Verfügung steht, mit der sich Bandbreiten von bis zu 20 Mbit/s ohne weiteres über die bestehende Kupferdoppelader-Infrastruktur realisieren lassen.

Kupfer-Renaissance mit DSM

Diese Technik preist übrigens die T-Com-Schwester T-Systems hierzulande als „EthernetConnect“ Unternehmenskunden als „preisgünstigste moderne Kommunikationstechnologie“ zur Standortvernetzung über das herkömmliche Telefonnetz an.

Eine weitere Renaissance könnte das bereits oft totgesagte Kupferkabel mit der neuen Technik „Dynamic Spectrum Management“ (DSM) erleben. Mit DSM sollen über die herkömmlichen Telefonkabel Geschwindigkeiten erreicht werden, wie sie bislang nur mit Glasfasern zu erzielen waren: Über eine zwei Kilometer lange Telefonleitung, so versprechen die DSM-Verfechter, seien noch Bandbreiten von bis zu 10 Mbit/s realisierbar. Auf kürzeren

Leitungen (500 Meter) sind sogar Transferraten von bis zu 100 Mbit/s im Gespräch. Zum Vergleich: Die Telekom erreicht in ihrem VDSL-Netz über eine Distanz von 300 Metern lediglich 25 beziehungsweise 50 Mbit/s. Diese Leistungssteigerung schafft DSM dadurch, dass andere Codierungs- und Modulationsverfahren als bei DSL verwendet werden. Namhafte TK-Player wie die spanische Telefonica oder der israelische TK-Ausrüster ECI Telekom arbeiten bereits gemeinsam in einem Konsortium an der neuen Technik.

Mittel- oder langfristig sind jedoch die Tage des Kupferkabels gezählt – egal, ob es für VDSL oder DSM genutzt wird. Davon ist zumindest Andrew Nunn, Sprecher der Arbeitsgruppe „Optical and Metallic Access Networks“ der UN-Organisation ITU (International Telecommunications Union), überzeugt. Für ihn gehört die Zukunft den Glasfasernetzen, wie sie heute bereits in Japan, Korea und anderen Teilen Asiens installiert sind. „Nur mit ihnen ist eine entsprechend hohe Anschlussdichte zu bewältigen“, so Nunn.

Passive Glasfasernetze

Zudem dürften mit der Entwicklung der passiven Glasfasernetze (Gigabit Passive Optical Networks = GPON) künftig auch die Kosten kein Thema mehr sein. Diese Netze kommen ohne die heute üblichen teuren aktiven Komponenten aus. Ein solches Netz versorgt, so der ITU-Mann, über einen zentralen Switch Teilnehmer in einer Entfernung von bis zu 20 Kilometern. Die Verteilung an die einzelnen Teilnehmer übernehmen dabei passive optische Splitter, die ähnlich wie die im Physikunterricht verwendeten Prismen funktionieren. Entsprechende GPON-Pläne gibt es Nunn zufolge bereits in Japan und den USA. Für Kupfernetzen wie VDSL spreche deshalb nur noch, dass die Kabel bereits verlegt seien und die Carrier hier keine kostentreibenden Neuanstellungen beim Endkunden vornehmen müssten. (hi) ♦

Mehr zum Thema

- www.computerwoche.de/584406: Bundestag verabschiedet TK-Gesetz;
- [584387](#): Telekom denkt über Datenmaut nach;
- [577422](#): Triple verändert Unternehmen;
- [577781](#): Finanzieller Selbstmord der Telekom?

Herausforderung Nr.2:

Machen Sie aus tausend Versionen Ihrer Zahlen eine Einzige.

Lösung:

Hyperion – Ihr Managementsystem für das globale Unternehmen.

Aus Zahlen schlau zu werden, die aus Tausenden verschiedener Spreadsheets und Dutzenden von Business-Intelligence(BI)-Werkzeugen stammen, ist ein schwieriges Unterfangen. Deshalb setzen die CIOs und die CFOs weltweit führender Unternehmen auf Hyperion. Mit Hyperion® System™ 9 können Sie das Management von Stammdaten drastisch vereinfachen. Gleichzeitig gewährleisten Sie die Datenqualität in allen Systemen – in analytischen Applikationen, Anwendungen für das Finanzmanagement, Transaktionssystemen, Data Warehouses und vielem mehr. Damit Sie Zahlen liefern können, die Vertrauen schaffen. Und Einblicke, auf die Taten folgen.

GRATIS-ARTIKEL AUS DER HARVARD BUSINESS REVIEW
Wie sorgen andere IT-Entscheider für Klarheit bei den Finanzdaten und für Business-Intelligence? Gewinnen Sie neue Erkenntnisse darüber, was sich in der Praxis bewährt – mit der *Harvard Business Review* und Hyperion.
Gehen Sie auf www.hyperion.com/go/numbers.

 **Hyperion™**
The future in sight

© 2006 Hyperion Solutions Corporation. Alle Rechte vorbehalten. „Hyperion“, das Hyperion-Logo und die Namen der Produkte von Hyperion sind Warenzeichen von Hyperion. In Bezugnahmen auf andere Unternehmen und deren Produkte werden Warenzeichen verwendet, die Eigentum der jeweiligen Gesellschaften sind und ausschließlich zu Verweiszwecken dienen.

